

## „Wir wollen keine Gralshüter sein“

**PORTRÄT** Der Richard-Wagner-Verband Frankfurt sieht sich als „etwas anderen Fanclub“ und hat Erfolg mit seinem Angebot zwischen Nachwuchsförderung und Blick hinter die Kulissen

Von Volker Milch

**FRANKFURT.** Als Treffpunkt schlägt Dirk Jenders die Terrasse der „Rudergesellschaft Germania“ am Mainufer vor. Aha. Germania! Da scheint sich schon ein Klischee vom erkonservativen Wagnerianer zu bestätigen, schließlich wurde das Germanentum bereits in den Bayreuther Blättern, dem berühmt-berüchtigten Zentralorgan des Bayreuther Kreises um den Autor Hans von Wolzogen, hinlänglich gefeiert. Dirk Jenders lacht, wenn man ihn auf „Germania“ anspricht. Der Frankfurter Richard-Wagner-Verband, dessen Vorsitzender er ist, möchte ja „ein etwas anderer Fanclub“ sein. Diesen Eindruck bestätigt auch schon ein Blick auf die Homepage, wo eine glubschäugige Zeichnung des Meisters die Besucher begrüßt. Weihe geht anders.

### Weltweit haben die Verbände 19500 Mitglieder

Jenders, Jahrgang 1966 und in einem Bankberuf tätig, ist im Vergleich zu seinen Mitstreitern ein Jungspund. Das Durchschnittsalter bewege sich so um die 65, 68 Jahre, erzählt er. Weltweit sind rund 19500 Wagner-Freunde in

125 Vereinen organisiert. Die Tendenz: stagnierend bis bröckelnd. Im Januar hat zum Beispiel der Wagner-Verband Solingen seine Auflösung bekannt gegeben. „Es ist unglaublich schwer, jüngere Leute zu begeistern“, hat auch Dirk Jenders erfahren. „Vereinsmeierei ist ein rotes Tuch.“ Einen starken Verband mit über 500 Mitgliedern gibt es in Mannheim, und auch in Koblenz und Wiesbaden treffen sich Gleichgesinnte regelmäßig zu Konzerten und anderen Vereinsaktivitäten.

Mit Unterstützung des Frankfurter Verbandes fahren in diesem Sommer zehn junge Musiker und Bühnenschaffende aus der Region nach Bayreuth. Neu ist ein Publikations-Stipendium: Die Reihe „Frankfurter Wagner-Kontexte“ wird mit der Doktorarbeit über den Wagner-Zeitgenossen Alexander Ritter eröffnet. Im Jahresprogramm finden sich Führungen durch die neue Altstadt oder ein Abend über „Jü-

disches Leben in Frankfurt“. In Kooperation mit der Oper hat der Verband auch schon einen Probenbesuch der Frankfurter „Walküre“ organisiert. So ein Blick hinter die Kulissen kommt gut an: „Das kann man nicht kaufen“, sagt Jenders.



**Den Begriff „Wagnerianer“ mag Dirk Jenders nicht so sehr.**

Foto: RWV Frankfurt/  
Christoph Jenisch

Der gebürtige Wuppertaler scheint ohnehin ein Händchen fürs Vereinswesen der frischeren Art zu haben: Vor zehn Jahren wurde er Vorsitzender. Seitdem hat sich die Mitgliederzahl von 62 auf 188 erhöht. Den Begriff „Wagnerianer“ hört er aber nicht so gerne. Das ist ihm „viel zu allgemein“ und klischeebehaftet.

Tatsächlich schwingt ja viel mit, was seine historischen Gründe hat: Das Gesamtkunstwerk als pseudosakrales Erlebnis, Bayreuth als Ersatzreligion, die sich mit kaiserzeitlichem Imperialismus und deutschem Sendungsbewusstsein paart. Ein frommer Wagnerianer soll sich sogar barfuß und mit Pilgerstab auf den Weg gemacht ha-

ben. „Wer nach Bayreuth pilgert, tue es in dem Bewusstsein, dort sein Deutschtum zu stärken“, proklamierte der Rassistheoretiker Ludwig Schemann, ein Mitglied des Bayreuther Kreises, in dem die völkisch-nationalistische Ideologie gepflegt wurde.

Heinrich Mann hat in seinem Roman „Der Untertan“ das „Lohengrin“-Erlebnis eines wilhelminischen Hörers köstlich parodiert. Diederich Heßling fühlte sich in dieser Oper sogleich „wie zuhause“: „viel rasselndes Blech, kaisertreue Gesinnung“. Auf solchen Untertanen konnte der Nationalsozialismus bald aufbauen. Adolf Hitler war ein glühender Wagnerianer, der vom „Parsifal“, dem Bühnenweihfestspiel, „letzte Erhebung“ erwartete.

„Daran ist Bayreuth nicht unschuldig“, meint Jenders und spricht über den antisemitischen Komponisten wie ein Vater über ein Kind, dem man seine Fehler verzeiht: „Ich nehme ihn an.“ Dabei habe er durchaus kritische Distanz: „Wir wollen keine Gralshüter sein.“

Apropos „Parsifal“: Natürlich war es für einen Wagnerianer von der strengen Observanz ein Ding der Unmöglichkeit, nach der Abendmahlsszene am Ende des



**Die Wiedergabe dieses Artikels erfolgt mit ausdrücklicher Genehmigung der VRM GmbH & Co. KG**

**Elena Pankratova (rechts) wird im „Parsifal“ wieder als Kundry zu erleben sein.**  
Foto: Bayreuther Festspiele/Enrico Nawrath

ersten Aufzugs die Weihestimmung durch profanen Applaus zu stören. Jenders sieht das nicht dogmatisch und würde gegebenenfalls „auch in den Applaus mit einstimmen“. Seinen ersten Bayreuther „Parsifal“ hat er 1992 erlebt, mit Plácido Domingo in der Titelpartie und in der Inszenie-

rung von Richards Enkel Wolfgang Wagner. Natürlich kennt er auch den berühmten Mannheimer „Parsifal“, der 1957 Premiere hatte. Mannheims Wagner-Verband hat für die Erhaltung des Bühnenbildes viel Geld gespendet. Auch Jenders schätzt die historische Ästhetik. „Aber ich möchte Wagner

nicht nur so sehen“, betont der Opernfreund, dem auch Uwe Eric Laufenbergs aktuelle Bayreuther Inszenierung des Bühnenweihfestspiels „sehr gut“ gefällt.

### 17 Jahre jung beim „Erweckungserlebnis“

Bei seinem persönlichen „Erweckungserlebnis“ war Jenders übrigens 17 Jahre jung. „Meine Mutter hat mich in die Wuppertaler Oper mitgeschleppt.“ Auf dem Programm stand „Rheingold“, der Vorabend der „Ring“-Tetralogie. „Nach fünf Minuten war ich komplett weg, da war es um mich geschehen“, erinnert sich Jenders und benutzt eine Terminologie, die auch eine Drogenerfahrung beschreiben könnte: „Wagner pur, komplett geflasht, intravenös“. Dass Wagner zu Rauschzuständen führt, ist ein Topos der Wagner-Rezeption. „Lohengrin“ zum Beispiel hat schon den französischen Dichter Charles Baudelaire in einen Schwebestand versetzt. Er verglich Wagners Wirkung mit einem Opiumrausch. Den neuen „Lohengrin“ wird Jenders nur als Übertragung erleben. Er legt mal wieder „ein bayreuth-freies Jahr“ ein, um sich „die Besonderheit zu bewahren“.